

Zu diesem Heft

Computerspiele erfreuen sich bei Kindern und Jugendlichen, aber auch bei vielen Erwachsenen schon lange Zeit großer Beliebtheit. Inzwischen wurde von der Unterhaltungsindustrie eine neue Generation von Computerspielen entwickelt, in denen die Spieler akustisch und optisch die Rolle der Spielfigur übernehmen. Auf diese Weise können sich die Spieler in scheinbar völlig neue, „virtuelle Welten“ zurückziehen. Allerdings sind diese neuen Welten in ihren Strukturen gerade nicht neu, sondern ungeheuer archaisch, wie *Christian Wessely* in seinem Beitrag „Auf den Spuren des Mythos in Computerspielen“ nachweist. Die „virtuellen Welten“ der Computerspiele ähneln in ihren Strukturen und vielen Inhalten nämlich den großen Mythen.

Im zweiten Beitrag „Die ethische Dimension der Medienwirklichkeit“ befaßt sich *A. Holderegger* mit der Frage, worin die Eigenart moralischer Vernünftigkeit und Richtigkeit im Hinblick auf die Medienwirklichkeit besteht. Holderegger vertritt die Auffassung, daß der Kern aller moralischen Verpflichtung im Grundsatz der Verallgemeinerung liegt. Dieser Grundsatz ist die Grundlage einer journalistischen „Maximenethik“ und auch einer auf die Medien ausgerichteten „Systemethik“. Auf diesem Hintergrund können auch die Gebote der Wahrheitspflicht, der Sorgfaltspflicht und des Persönlichkeitsschutzes einsichtiger „reformuliert“ werden. Die systemethische Betrachtungsweise geht davon aus, daß die Öffentlichkeit gewissermaßen die Außenseite der Gesellschaft ist und sie dementsprechend die Medien auch in Pflicht nimmt.

Philipp Aries hat einmal festgestellt, daß der Tod aus unserer modernen Gesellschaft längst ausgebürgert worden sei. Tatsächlich gehen in unseren Gesellschaften die traditionellen Rituale im Zusammenhang von Sterben und Trauer immer mehr zurück. Allerdings entstehen auch neue Formen im öffentlichen Umgang mit Todesfällen. Darauf macht *Hansjörg Biener* in seinem Artikel „Totengedenken im Anzeigenteil“ aufmerksam. Biener analysiert eine Reihe von Gedenkanzeigen in Tageszeitungen, die ein oder mehrere Jahre nach dem Todesfall veröffentlicht wurden. Auch wenn das Medium der Gedenkanzeige oft hochgradig standardisiert ist und nur wenig mit traditionellen religiösen Motiven zu tun hat, zeigt sich darin doch, daß Menschen immer noch nach einem öffentlichen Ausdruck für ihre Trauer suchen.

Im Berichtsteil informiert *Rolf Pitsch* über den Pfarrbrief als Kommunikationsorgan in der Pfarrgemeinde. Wie die Erfahrungen aus der Diözese Würzburg zeigen, haben sich Befürchtungen, die Pfarr- und Gemeindebriefe könnten sich zu einer Konkurrenz für die Bistumsprese entwickeln, als gegenstandslos erwiesen.

Holger Tremel stellt die Ergebnisse einer Arbeitsgruppe des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik (GeP) und des deutschen Kommunikationsverbandes (BDW) vor. Die Arbeitsgruppe hatte den Auftrag ein Konzept zu entwickeln, wie die Kirche in der heutigen Zeit mit Menschen kommunizieren müsse.

Abschließend berichtet *Ferdinand Oertel* über den 17. UCIP-Weltkongress in Graz, auf dem die Gewaltthematik sowie die damit gegebene ethische Herausforderung im Mittelpunkt standen.

Communicatio Socialis dokumentiert eine von der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz erarbeitete Handreichung zur Pfarrbriefarbeit und den Appell des Bischöflichen Europäischen Komitees für Medien (CEEM), der die Bedeutung der kirchlichen Medienarbeit herausstellt.

Helmuth Rolfes